



... Mal aufgehalten und das man vorher nur seinem Namen nach gekannt haben würde, und einen **Überblick über seine Lage** bekommen könnte.» (aus: «In Trubschachen»)



Fortsetzung von Seite 3

sprechen, das später den Umschlag des Buches zierte: ein grimmig blickender E. Y. Meyer mit Fellmütze, dickem Schal und Wintermantel – ein Mann setzt sich in einem existenziellen Selbstversuch in einer sibirisch anmutenden Winterlandschaft aus. Es war denn auch dieses Foto, das den Anstoss gab zum Roman. Der Suhrkamp-Verlag hatte vom Autor für Werbezwecke eine Fotografie verlangt. Meyer fing, ausgehend vom Foto, mit dem Schreiben an, und das Fragment wuchs sich allmählich zu einem Roman aus.

#### «Ungrässe vom Tisch»

Das Mittagessen erwartet uns – leider nicht im «Hirschen», der noch geschlossen ist. Nun haben wir im «Bären» reserviert, der im Dorfzentrum an der Gabelung steht, wo die eine Strasse geradeaus nach Trub und die Dorfstrasse in einer scharfen Rechtskurve am Bahnhof und der Kambly-Fabrik vorbei Richtung Escholzmatt führt. Im Sali sitzen einige ältere Paare, die Stim-

mung ist aufgeräumt. E. Y. Meyer entscheidet sich für Rindsfilet («saignant, bitte»), Broccoli, Blumenkohl, Rüebli, dazu ein Cola light. Der Begleiter wählt das Menü, zuerst Brotsuppe, dann ein Menüsalat, Curry-Geschnetzeltes mit Teigwaren, dazu eine Stange. Unweigerlich kommt einem ein Gedicht Meyers in den Sinn, «Emmentaler Gastfreundschaft 2»: «Mir gäs / wie mers hei / u wäms nid schmöckt / dä cha / ungrässe / vom Tisch.»

E. Y. Meyer blättert in der Speisekarte, schmunzelt – die Zwiebelsuppe heisst «Grännsuppe», und auch eine «Röschi Gotthäuf» ist im Angebot, eine Coupe E. Y. Meyer sucht man aber vergeblich. Nein, Ehrenbürger wird er wohl nie werden, das ist bisher nur Oscar Kambly senior vorbehalten gewesen.

Der Schächeler Notar und BDP-Grossrat Samuel Leuenberger findet, die Ehrenbürgerschaft gebühre Menschen, «die sich in aufopfernder Weise für das Dorf oder die Gemeinde eingesetzt haben». Diese Voraussetzungen sieht er bei E. Y. Meyer nicht gegeben – und er fügt augenzwinkernd hin-

zu: Vielmehr sei das seit Jahrzehnten ausgesetzte «Bad der Läuterung» noch ausstehend. Auf dem Weg vom Bahnhof in den «Bären» stiessen wir tatsächlich auf den Hinweis «Hier Brunnenröge zu verkaufen»; E. Y. Meyer registrierte es gelassen.

#### Neuer Platz für die Gedenktafel

«Isch es rächt?», fragt nun die Servier-tochter. «Wunderbar», antwortet Meyer, «ds Fleisch isch sehr chüschtig, i muess nume chli langsam ässe.» Später auf dem Verdauungsrundgang gehen wir die Dorfstrasse hinab zum Gasthof Hirschen und passieren das Heimatmuseum Hasenlehn. Anhand von Alltagsgegenständen kann man dort erleben, wie die Landbevölkerung zu Gotthelfs Zeiten mit dem Leben fertig wurde. Dem Museum ist eine Schautöpferei und eine Kaffeestube angeschlossen. «Das ist ja schon gut und recht», murmelt Meyer, «aber heute muss einfach alles eine Funktion haben und rentieren.»

Auf der anderen Strassenseite steht das moderne Gebäude der Drahtseilfabrik Jakob («Innovation hat bei uns Tradition»),

der Gasthof Hirschen sei, bemerkt Meyer, in den letzten 40 Jahren «richtiggehend eingekreist» worden von der Firma Jakob.

«Als ich im ‚Hirschen‘ wohnte, stand da noch ein Haus mit grossem Garten», sagt Meyer. Die Firma Jakob beliefert heute Kunden in 50 Ländern weltweit – die Globalisierung hat Trubschachen längst erreicht.

Wir klopfen beim «Hirschen» an die Eingangstüre, nichts rührt sich. E. Y. Meyer schaut hinauf zum Eckzimmer im ersten Stock, das auf die Strasse geht. Es ist sein Zimmer. 1997 wurde von den Wirtsleuten Soltermann-Hirschi eine kleine Messingtafel an der Fassade angebracht, zwischen «Rotary-Club Emmental» und «Chaîne des Rôtisseurs». Die Inschrift lautete: «Hier verbrachte der Schriftsteller E. Y. Meyer den Jahreswechsel 1969/70». Und darunter: «1973 erschien sein Roman ‚In Trubschachen‘». Aber die Gedenktafel ist entfernt worden. Meyer weiss nicht, warum. Er späht durch die Milchglasscheibe in den Eingangsbereich und glaubt, die Tafel an der rechten Wand zu erkennen.

#### «Keine leichte Kost»

Heute führt der Sohn des Wirtepaars, Jürg Soltermann, den Gasthof Hirschen. «Ds Schild isch eifach z chli gsi», antwortet er einige Tage später am Telefon auf die Frage nach dem Grund für die Verlegung der Tafel. Im Innenbereich komme sie besser zur Geltung. Er hat auch einen Ordner mit Zeitungsartikeln gesammelt, den er interessierten Besuchern zur Verfügung stellt.

Von einem «Literaturtourismus» will er nicht sprechen, aber es kämen schon hin und wieder Gymnasiasten und Schulklassen vorbei, «die sich im Unterricht gerade mit dem Buch von Herrn Meyer befassen».

Er selber hat «In Trubschachen» auch gelesen. «Keine leichte Kost, vor allem wegen der Zeitform», sagt er. Die Leute seien damals halt etwas «toub» gewesen, weil im Buch Begebenheiten vertauscht und den Figuren falsche Eigenschaften zugeordnet worden seien. So trinke etwa in Meyers Buch der Pfarrer ein Glas Wein im «Hirschen», während der richtige Pfarrer «Abstinenter» gewesen sei. «Aber eben», sagt Soltermann trocken, «das ist dichterische Freiheit.» Insgesamt aber, das könne er sagen, sei das Buch für Trubschachen eine erfreuliche Sache, die Wogen hätten sich längst geglättet, «viele Leute, die sich betupft fühlten, sind heute sehr alt oder schon gestorben».

Auf unserem Spaziergang stossen wir an der Hauptstrasse Richtung Langnau auf den Dorfladen; die Bäckerei-Konditorei ist seit Ende Jahr geschlossen und bedient die Kundschaft nur noch in Langnau. Trubschachen brauche nicht zwei Bäckereien, heisst es auf einem Informationsblatt. Das Ladenlokal ist leer, Kartontischen stehen herum. E. Y. Meyer lacht und zeigt auf den mit weisser Farbe auf die Glasscheibe gemalten Schriftzug: «Liebi Lüt... es isch so wyt / jedi Gschicht het ihri Zyt... / üsi isch itz hie verbi / mir si gärn im Schache gsi!»

Auf dem Rückweg nehmen wir die Abkürzung von der Dorfstrasse über die Eisenbahnbrücke zum Bahnhof – unten fliesst die Trub vorbei. Es bleibt uns noch etwas Zeit, und wir besuchen den Friedhof. «Da wurde Platz geschaffen», sagt Meyer angesichts der vielen Grünflächen. «Er löst», steht auf einem Grabstein oberhalb

des Namens und der Lebensdaten. «Das habe ich auch noch nie gesehen.» Er wirkt nachdenklich, zitiert plötzlich die zweite Strophe aus Friedrich Hölderlins Gedicht «Hälfte des Lebens»: «Weh mir, wo nehme ich, wenn / Es Winter ist, die Blumen, und wo / Den Sonnenschein, / Und Schatten der Erde? / Die Mauern stehn / Sprachlos und kalt, im Winde / Klirren die Fahnen.»

#### «Das musste so sein»

Nein, so schlimm sei es nicht geworden in Trubschachen, räumt E. Y. Meyer ein. Zumindest nicht so deprimierend wie in Pratteln, wo er bis zu seinem elften Lebensjahr wohnte. Kürzlich sei er nach Jahrzehnten wieder einmal dort gewesen, «es war der reinste Horror». Der ehemalige Wohnort des Grossvaters, einst umgeben von Kuhweiden, sei «gettomässig» überbaut. «Das Pratteln, das ich kannte, gibt es nicht mehr.» Ja, vieles sei tot – «auch Sektionschefs gibts nicht mehr, oder?», fragt Meyer.

Warten auf den Zug, es hat vor allem ältere Leute, vielleicht «Schächeler», die sich damals aufregten über dieses komische Buch. Aber niemand scheint ihn zu erkennen; dem Schriftsteller ist es recht so. Der Zug von Luzern fährt ein. Trubschachen ab 15.44 Uhr. Auf der Rückfahrt kommen wir auf die Hypothek des Anfängerfolgs zu sprechen. «Das musste so sein», sagt Meyer. Es zeige einem auch, wie das Leben spiele; er erwähnt die Veränderungen im Kulturbetrieb und seine mitunter konfliktträchtigen Beziehungen zu den Verlegern.

Seine wirtschaftliche Situation bezeichnet E. Y. Meyer nüchtern als prekär. «Der Wert der geistigen Arbeit wird zu wenig gewürdigt in unserer Gesellschaft.» Er werde im Oktober auf seinen 63. Geburtstag hin eine vorzeitige AHV beantragen. In der Schweiz lebten die meisten Schriftsteller wie Tagelöhner. Es tönt bitter. Aber wie heisse es so schön bei Samuel Beckett: «échouer, recommencer, échouer mieux». Scheitern tue man eh immer, sagt Meyer.

#### «Weiss nicht, ob ich bleiben kann»

Heute lebt er ziemlich zurückgezogen, er gehe «fast nie» in die Stadt. «Minus magnis» – weniger ist mehr – laute sein Credo. Der PR-Berater Klaus J. Stöhlker hat ihn einen in die «Gegenwart ragenden Monolithen» genannt. Seit einem Vierteljahrhundert residiert er im Brännengut, mittlerweile ist er dort umzingelt vom wütenden Fortschritt, der sich etwa den Namen Westside gibt.

Im Februar werde das «No man's land» um das Brännengut in eine Parkanlage verwandelt, erzählt Meyer. Was mit dem der Stadt gehörenden Brännengut passiere, sei offen: «Ich weiss nicht, ob ich bleiben kann.» Er kokettiert gerne damit, ein Fossil in der Literaturlandschaft der Gegenwart zu sein.

In seinem Text, in dem er den Beitritt der Schweiz zu den USA vorschlug, notierte er, falls dereinst im 51. US-Bundesstaat die Idee aufgenommen sollte, im solothurnischen Lommiswil wegen der dort gefundenen Dinosaurierspuren einen «Jurassic Park» einzurichten, «möchte ich schon jetzt meine Bewerbung um den Posten eines Aufsehers in diesem Reservat deponieren». Bern erreichen wir gemäss Fahrplan.

E. Y. Meyer: In Trubschachen. Roman aus dem Emmental. Lenos-Verlag, Basel. 218 Seiten, Fr. 17.50. [www.eymeyer.ch](http://www.eymeyer.ch)